

# Hardy Ruoss über Friedrich Glauser

## Nachwort

### DER UNBEHAUSTE

*«In der Weihnachtswoche 1938 — in einer frühen Nachmittagsstunde des 21. Dezember — trafen sich auf dem Friedhof Manegg in Zürich vor dem warm und liebevoll leuchtenden Mosaik Augusto Giacomettis in der neuen Abdankungskapelle nicht viel mehr als zwanzig Menschen. An Stelle eines Geistlichen sprachen der Präsident des Schweizerischen Schriftstellervereins und ein Zeitungsmann. Die Worte gingen über viele leere Bänke zu den paar stillen Menschen, die sich herbemüht hatten. Orgelklang, Geigenton und eine Frauenstimme mischten sich zum beschwichtigenden Trost. Dann bewegten sich die schwarzen Gestalten durch den Schnee. Jede war mit sich allein, nachdenklich, betroffen vom Geheimnis und Rätsel des Todes, traurig in der Erkenntnis eigener Ohnmacht. Man fror. Zuweilen warf ein paar Sekunden lang die Wintersonne ihr kaltes Licht durch das jagende Gewölk. Dann stand man an dem kleinen offenen Grab, das die Urne mit der Asche Friedrich Glausers aufnahm. Der Amtsvormund sprach einen letzten Gruss, väterlich, gütig. Er hatte sich auf die Kunde vom Tode seines Schützlings sofort nach Nervi bei Genua begeben, wo Glauser am 8. Dezember einem Hirnschlag erlegen war, er hatte die Einäscherung in Genua abgewartet und dann die Asche des Dichters in die Heimat gebracht. Und jetzt stand man also am Grabe dieses Menschen, dieses Sonderbaren, der nach einem sehr ungewöhnlichen und sehr unruhigen Leben im Alter von 42 Jahren, 10 Monaten und 4 Tagen zur Ruhe gekommen war . . .» (Friedrich Witz, in: «Friedrich Glauser. Mensch im Zwielficht». Einleitung des Herausgebers. Neue Schweizer Bibliothek, Band 39, Zürich 1940)*

Friedrich Glauser ist zur Ruhe gekommen, heimgekehrt in die Schweiz, deren Bürger er war. — Heimgekehrt? Nach einer Heimat hat er sich ein Leben lang gesehnt, der Unbehauste und Aussenseiter, dessen abenteuerlicher Lebensweg am 4. Februar 1896 in Wien seinen Anfang nimmt, wo Frédéric Charles Glauser als Sohn eines Schweizer Vaters und einer österreichischen Mutter geboren wird. Der Vater, Charles Pierre Glauser, lehrt an der Handelsakademie Französisch. Die Mutter, Friederika Ludowika Theresia, geborene Scubitz, stammt aus Graz. Nach ersten glücklichen Jahren, an die sich der Erzähler Glauser später immer wieder gerne zurückerinnert, bricht am 16. September 1900 das Unglück über Frédéric herein: die Mutter stirbt an einer Blinddarmentzündung. Der Tod der Mutter trifft den Kleinen besonders schwer, da sie es ist, die Wärme und Geborgenheit vermittelt, während der strenge Vater seinen Sohn durch Erziehung «abhärten» will. Jetzt, da die Mutter tot ist, bleibt der Kleine allein mit seinen unbegreiflichen Kinderängsten, und der Vater müsste ihm eine leitende und führende Hand bieten. Er aber, der seine Frau verloren hat, leidet ebenso wie sein Sohn. Und von nun an wird er erst recht zum Fordernden, der als überstrenger Richter die kleinsten Verfehlungen des Kindes mit unerbittlicher Härte verfolgt. Er züchtigt seinen Sohn, weil er ihn liebt, und er züchtigt ihn, damit Frédéric dereinst den väterlichen Vorstellungen von Ehre und Würde genügen soll. Auch an diesen strengen Vater, der aus Pflichtgefühl heraus ein so erbarmungsloser Richter und fanatischer Wahrheitssucher ist, wird sich der Erzähler Glauser immer wieder erinnern. Die Angst des kleinen Frédéric, die «auf dem Bettrand hockte», und die Erziehungsmethoden, die ihm «die Knochen gebrochen» haben, bilden Motive für viele Werke Glausers. Der Tod der Mutter macht Frédéric somit indirekt auch zum Vaterlosen.

Der Vater heiratet wieder, mehr jedoch, weil der Sohn eine Mutter braucht, als weil er selbst die Frau liebt. Nach kurzer Zeit erfolgt die Scheidung, und Frédéric verliert zum zweiten Mal eine «Mama». Zwar hat er in ihrer Familie alles andere als die so nötige Geborgenheit und Sicherheit gefunden; denn schon dem Kleinen entlarvt sich die feine Welt des gehobenen Bürgertums als verlogene Scheinwelt, in der sich der Vater so wenig heimisch fühlt wie der Sohn. Was Frédéric als Halbwaise in der Familie seiner neuen «Mama» erlebt, spiegelt im

Kleinen, in den hohl-gewordenen Formeln und Floskeln einer nach aussen hin selbst-sicheren «besseren» Gesellschaft, nichts anderes als jene Umwälzung im Grossen, die sich zur selben Zeit anbahnt: den Untergang der Donaumonarchie.

Die Familie kann dem kleinen Frédéric nicht geben, was er so sehr braucht; auch die Schule, die Gemeinschaft gleichaltriger Klassenkameraden, bietet ihm keine Geborgenheit. Er leidet unter den «Exekutionen», welche die Lehrer vornehmlich an den Kindern armer Leute ausführen. Als er eines Tages zuschauen muss, wie ein Lehrer seinen Kameraden, einen Sohn armer Leute, verprügelt und misshandelt, kann der Mitleidende nur noch mit Angstträumen und Erbrechen reagieren. Was den «feinen» Mitschülern, zu denen er selbst auch gehört, Schadenfreude bereitet, das kann er seelisch nicht verkraften. Die bedrückende Atmosphäre und der väterliche Leistungsdruck machen ihn schliesslich zum Schulversager, der als Repetent auch noch aus der Gemeinschaft seiner Klassenkameraden herausgerissen wird.

Mit dreizehn Jahren hat Glauser sein erstes Fluchterlebnis: er reisst von zu Hause aus, will seinen Vater verlassen, damit dieser um ihn, seinen Sohn, trauern müsse. Frédéric will die Liebe und Zuneigung seines Vaters erzwingen, und sei es nur in der Form der Trauer um den verlorenen Sohn. Aber auch dieser Versuch, eine Art Geborgenheit und seelische Behausung zu finden, scheitert: Frédéric wird in Pressburg von der Polizei erwischt und zum Vater zurückgebracht. Das Leiden geht weiter, die Erziehung bricht ihm weitere Knochen, und in der Erinnerung an diese Zeit braucht der Erzähler Glauser später dann ein Bild, das sehr vielsagend ist: «Wenn ich später an jene Zeit zurückdachte, kam ich mir immer wie eine unentwickelte Zelle vor, die von einem Zellenstaat ausgestossen worden ist. Sogar mit meinem Vater hing ich kaum mehr zusammen.» (Friedrich Glauser, «Mensch im Zwielficht. Autobiographische Aufzeichnungen». Gesammelte Werke, herausgegeben von Hugo Leber, Bd.I, S. 40, Verlag der Arche, Zürich 1974).

So nimmt Glausers Kindheit vorweg, was sein späteres Leben kennzeichnen wird: herausgerissen aus kindlicher Geborgenheit, fühlt er sich in keiner Gemeinschaft verwurzelt und aufgehoben. Ein Unbehauster, ausgestossen aus den «Zellenstaaten» Familie und Schule in eine durch «Erziehung» entzauberte Kindheit —so steht Glauser am Anfang seines Lebensweges.

## DER AUSSENSEITER

Nach gescheiterten Versuchen in der Volksschule und im Wiener Elisabethen-Gymnasium bringt der Vater den Vierzehn-jährigen schliesslich in der Schweiz unter: im Thurgauischen Landerziehungsheim Glarisegg. Hier, wo «Lebenstüchtigkeit, Kameradschaftlichkeit zwischen Lehrern und Schülern, körperliche Ertüchtigung» angestrebt werden, stammen alle Schüler «aus dem bessern Bürgertum», wie Glauser Jahre später in seinem Aufsatz «Im Landerziehungsheim» schreibt. (Der Aufsatz «Im Landerziehungsheim» erschien erstmals im «Schweizer Spiegel», September 1935, und findet sich neu abgedruckt im Band «Dada, Ascona und andere Erinnerungen», Verlag der Arche. Zürich 1976.) Aus der Erinnerung heraus wirft der ehemalige Zögling dem Landerziehungsheim vor, es habe ihn zum Einzelgängertum erzogen: «Anpassung an die Realität lernten wir wenig.» Und ein «pädagogischer Fehler» sei es gewesen, die «Individualität des Einzelnen» zu überschätzen; denn der Mensch sei und bleibe «ein Herdentier» und habe sich als solches der Herde anzupassen. In diesem Sinne hätten die «Individualpädagogik» und das Landerziehungsheim versagt; denn die «Atmosphäre des Schulstaates» sei niemals gleichzusetzen mit der Atmosphäre der menschlichen Gesellschaft. Immerhin lernt der junge Glauser in Glarisegg verschiedene Lehrer und Kameraden kennen, an die er sich gerne zurück-erinnert. Und er begegnet der Literatur: Proust ebenso wie Maupassant, Keller und Spitteler ebenso wie Eichendorff, Grillparzer, Shakespeare, Heine und Freud. Der Schüler, von Lehrern und Kameraden Fredi genannt, zeigt sich begabt in Deutsch und sehr talentiert im Umgang mit Literatur.

Aber auch in Glarisegg kommt es zu Schwierigkeiten. Der Zögling Glauser macht Schulden

und verwickelt sich sogar in einen handfesten Streit mit einem Lehrer. Schliesslich kommt es zu einem Selbstmordversuch. Der Erzähler erinnert sich später:

«Er sah das Knabeninternat, in dem er als Fünfzehnjähriger gewesen war, das Zimmer, das er damals bewohnt hatte, den Freund, der jünger war als er, und der ein weiches, rundes Gesicht gehabt hatte und weiche Haare. An einem Abend nach dem Lichterlöschen war er in das Zimmer des Freundes geschlichen und hatte sich zu diesem ins Bett gelegt. Da war die Türe plötzlich aufgerissen worden: der Direktor war es gewesen, der hatte ihn in sein Zimmer zurückgetrieben. Am nächsten Tage hatte er Selbstmord begehen wollen mit Chloroform, das er aus dem Laboratorium gestohlen hatte. Aber es war ihm nur übel geworden, und er hatte sich übergeben müssen.» (Friedrich Glauser, «Gourrama. Roman aus der Fremdenlegion». Band 1 der Gesammelten Werke, a. a.O., S. 219) So scheitert auch dieser Versuch des Zöglings Glauser, etwas Wärme und Geborgenheit zu finden. Nachdem Glauser aus dem Landerziehungsheim hinausgeworfen worden ist, kommt er in die Nähe von Genf zu Verwandten. Doch auch im Collège de Geneve, wo der Gymnasiast im September 1913 aufgenommen wird, gibt es Schwierigkeiten. Drei Jahre nach seinem Eintritt — Glauser hat inzwischen die Rekrutenschule absolviert und sogar die Unteroffiziersschule — wird Glauser auch hier hinausgeworfen: eine bitterböse Kritik am Gedichtband eines Lehrers wird zum Skandal und kostet den Schüler kurz vor der Matura seinen Platz im Collège. Vorher aber hat er sich ein weiteres Mal als Versager erwiesen: erneut ist er in Schulden geraten, und zudem wurde er in der Schweizer Armee zur Disposition gestellt, weil er sich beim Abverdienen des Korporalsgrades als «absolut unfähig» erwiesen hatte.

Glauser wartet, bis er zwanzigjährig und mündig ist, und zieht dann nach Zürich. Seine Beziehungen zum Elternhaus bricht er ab. Nach der Matura am Institut Minerva beginnt er an der Universität ein Chemie-Studium. Doch hält es ihn nicht lange in den Vorlesungssälen. Er schreibt lieber. Nachdem er mit dem Maler Max Oppenheimer, genannt «Mopp», bekannt geworden ist, lernt er bald auch den Kreis der Dadaisten kennen, vor allem den über alles verehrten Hugo Ball, dessen Freundin Emmy Hennings, den Exil-Rumänen Tristan Tzara, Hans Arp und andere. Im Kreis der Dadaisten fühlt sich Glauser anfänglich wohl. Er wirkt an den «Soir&n» mit, verfertigt eigens Gedichte dafür, die er «Sprachensalat» nennt, und sieht in der Zerstörung jener Sprache, die als Sprache der Mächtigen bis hin zum Ersten Weltkrieg gedient hat, eine Möglichkeit des Protestes. Doch bald wendet er sich vom Kreis der Dadaisten ab: ihre Sprachspielereien vermögen die Welt auch nicht zu ändern, und zudem kommen ihm die exzentrischen Sprachjongleure immer blasierter und posenhafter vor. Mit dem einzigen «ohne Pose», Hugo Ball, und mit dessen späterer Frau Emmy Hennings zieht Glauser im Juni 1917 ins Tessin. Damit kehrt er nicht nur den Dadaisten den Rücken, sondern reisst auch vor der Polizei aus: wegen Konkubinats mit einer Modistin und wegen erneuter Schulden ist er verzeigt worden. Im Jahr darauf wird er wegen «liederlichen und ausschweifenden Lebenswandels» entmündigt.

Nun beginnt ein Teufelskreis, aus dem Glauser nicht mehr herausfinden wird: Noch im selben Jahr wird er in Genf als Morphiumsüchtiger verhaftet und in die Anstalt Bel-Air übergeführt. Die psychiatrische Diagnose lautet: Dementia praecox, Jugend-irrsinn. Der Internierte wird schliesslich in die bernische Anstalt Münsingen gebracht — als Bürger von Muri ist er im Kanton Bern heimatberechtigt. Ein Jahr darauf: Flucht Glausers. Er gelangt nach Ascona, wo er mit Künstlern zusammenkommt und auch seine langjährige Gefährtin Liso Ruckteschell kennenlernt. Glauser nimmt erneut Morphium. Als er versucht, ein entliehenes Fahrrad zu verkaufen, wird er verhaftet. Im Arrestlokal von Bellinzona: Selbstmordversuch durch Erhängen. In Bern, wohin Glauser weiterspediert wird, erleidet er schlimmste Entziehungsqualen, so dass er ins Insel-Spital zur Entziehungskur eingeliefert wird. Von da kommt er in die städtische Irrenstation, wo er in einer Untersuchung als «gemeingefährlicher Geisteskranker» bezeichnet wird. Glauser flieht mit Hilfe seiner Gefährtin Liso und gelangt nach Baden zu Stadtschreiber Dr. Raschle, der dafür sorgt, dass der Morphiumsüchtige im Zürcher Burghölzli einer gründlichen psychiatrischen Untersuchung unterzogen wird. Freigelassen, flieht er nach erneutem Morphiumkonsum ein weiteres Mal, diesmal über die Grenze. Er will zu seinem Vater, der inzwischen von Wien nach Mannheim umgezogen ist. Was aber soll der Vater mit seinem msssratenen Sohn anfangen? Nachdem alle Erziehung und «Abhärtung» fehlgeschlagen ist, nachdem nun der

Vater auch sein gesellschaftliches Ansehen durch die Internierung seines Sohnes bedroht sieht, bleibt nur noch ein Ausweg: die Fremdenlegion. Im Frühling 1921 tritt Friedrich Glauser diesen Fluchtweg an: über Strassburg gelangt er nach Algerien und später nach Marokko. Bis im Frühling 1923 teilt er das Schicksal einer Gemeinschaft von Flüchtlingen, die sich aus Adligen, armen Teufeln, Verbrechern, unglücklich Verliebten, Verstossenen und — eben — missratenen Söhnen zusammensetzt. Aber auch auf diesem Fluchtversuch begegnet der Flüchtende nur wieder sich selbst: seinen Ängsten, die ihn seit seiner Kindheit verfolgen und denen er nicht entkommen kann, in der Legion so wenig wie im Drogenrausch.

So erlebt Glauser in der Fremdenlegion alles andere als einen Neubeginn. Schon nach einem halben Jahr schreibt er seinem Vater: «Ich habe in diesen sechs Monaten viele Abenteuer erlebt und Verzweiflungsanfälle gehabt. Selbstmordversuch — der Tod wollte nichts von mir wissen. (...) und ich glaube, dass die Fremdenlegion alles andere als eine Schule des Willens ist; vielmehr ist sie, wie Du sagst, eine Schule der Verzweiflung. (...) Zugegeben: Europa ist faul. Aber die Fäulnis, die Du hier antriffst: der Hass von Soldat zu Soldat, die Verleumdung, die Bosheit, alles, was es Niedriges im Menschen gibt, das Fehlen jeder schönen Gebärde — das drückt einen unglaublich nieder.» (Glauser in einem Brief an den Vater vom 16. Oktober 1922, abgedruckt mit einer Einleitung von Marthe Ringier im «Du», Juni 1947. Eine grössere Auswahl von Briefen Friedrich Glasers erscheint, herausgegeben von Charles Linsmayer, 1982 im Arche -Verlag, Zürich.)

So ist denn die Wüste der Legionäre nicht das gelobte Land. Sie ist von einer Wirklichkeit, die «seelisch ungleich grauenhafter» ist, wie Glauser betont, als die sensationslüsternen, schauerlichen Legionsromane aus jener Zeit ahnen lassen. Was aber vor allem «seelisch grauenhaft» ist: die Bilder der Vergangenheit steigen auf im Legionär, sie steigen auf wie Blasen aus einem Sumpf und verbreiten Angst und Sehnsucht. Es sind immer die gleichen Bilder, die Glauser aufsteigen sieht: Bilder der toten Mutter, Bilder des strengen Vaters, Bilder des eigenen Versagens und der Angst vor den Folgen.

Im Frühling 1923 wird Glauser wegen eines Herzleidens aus der Legion ausgemustert. Nach einem Spitalaufenthalt in Paris und nachdem er als «Plongeur» („Tellerwäscher“ einige Zeit seinen Lebensunterhalt verdient hat, versucht er, Europa ganz zu verlassen und auszuwandern in die Belgischen Kolonien. Der Versuch scheitert, und Glauser bleibt in Belgien hängen. Als Handlanger in einem Kohlebergwerk bringt er sich mühsam durch und erlebt eine neue Enttäuschung: nicht einmal die Arbeiter unter sich bilden so etwas wie eine Gemeinschaft. Die gelernten Arbeiter beuten die Handlanger aus, und Glauser muss erkennen, dass es auch in der untersten sozialen Klasse kein Zusammengehörigkeitsgefühl gibt. Der ärgste Feind des Proleten sei dessen Mitprolet, formuliert Glauser später diese Erfahrung, die wohl wesentlich dazu beigetragen hat, dass aus dem gesellschaftskritischen Schriftsteller nie ein ideologisch fixierter Autor geworden ist. («Zwischen den Klassen» betitelt Glauser seine Erinnerungen an die Zeit in den belgischen Kohlengruben, erstmals veröffentlicht im Juli 1932 im «Schweizer Spiegel», nachgedruckt in «Dada, Ascona und andere Erinnerungen», Verlag der Arche, Zürich 1976.) Im belgischen Charleroi greift Glauser, nach Malariaanfällen und Leberkoliken, erneut zum Morphium. Und wieder kommt es zum Selbstmordversuch. Nachdem er im Spital gesund gepflegt worden ist, wird er als Hilfspfleger angestellt. Erneut Morphium. Glauser leidet unter Verfolgungsideen, hört bedrohliche Stimmen, verbarrikadiert sich in seinem Zimmer und steckt es in Brand. Wiederum kommt er mit dem Leben davon, diesmal aber wird er im Irrenhaus interniert und schliesslich in die Schweiz abgeschoben. Anfangs Mai 1925 trifft er in Münsingen ein, und bald darauf wird er auf Anordnung der Berner Behörden in die Zwangsarbeitsanstalt Witzwil übergeführt. Von hier aus schreibt er seinem Psychiater Dr. Max Müller in Münsingen: «Es geht mir leidlich, und ich habe mich an das Leben hier so gut als möglich angepasst. Und wenn es nicht recht gehen will, ziehe ich mich eben zurück <in the kingdom of my dreams>. Das war von jeher meine Rettung.» (Glauser im Brief an Dr. Müller vom 12. Juli 1925, zitiert in: Gerhard Saner, «Friedrich Glauser. Eine Biographie». Bd. I, 5. 585, SuhrkampVerlag, Zürich und Frankfurt, S. 981. Gerhard Saners Glauser-Biographie stellt einen gewichtigen Beitrag zur Glauser-Forschung dar, der in Zukunft zur Pflichtlektüre eines jeden gehören wird, der sich mit Glasers Leben und Werk befasst.) Wie zu Dr. Müller, so hat Glauser auch

zum Witzwiler Direktor Kellerhals ein freundliches, ja familiäres Verhältnis, und er verdankt beiden viel an innerem Halt und an Unterstützung. Bald jedoch kommt es zu einem weiteren Selbstmordversuch in der Anstalt. Auf Empfehlung des Anstaltsdirektors und trotz schwerer Bedenken des Vormunds wird Glauser schliesslich aus der Internierung entlassen und kann eine Arbeit als Handlanger in einer Gärtnerei annehmen. Der ewige Kampf gegen Behörden, Ämter und Anstalten aller Art hinterlässt seine Spuren: «Im Grunde bin ich sehr deprimiert», schreibt Glauser im Juni 1926 nach Münsingen, «ich fühle mich den staatlichen Gewalten, den okkulten Waisenämtern, Regierungsräten usf. so ausgeliefert, dass ich mich irgendwohin verkriechen möchte. Aber ich wehre mich gegen dieses Gefühl und will einmal versuchen, von unten anzufangen. Wenn mir wieder etwas ein Bein stellt, mache ich Schluss. (...) Schreiben Sie mir nur ein Wörtchen, ich bitte Sie, dass ich mir nicht ganz verlassen vorkomme in diesem Land der <Freiheit> und <Bruderliebe>.» (Brief Glausers an Dr. Müller vom 22. Juni 1926, zitiert in Gerhard Saner «Friedrich Glauser. Eine Biographie». Bd.I, 5.594)2

Bald darauf wird Glauser erneut verhaftet: er hat Opiumtinktur gestohlen und wird wieder nach Münsingen in die Anstalt gebracht. Der Kreislauf schliesst sich: Droge — Internierung — Rezeptfälschung — wiederum Droge und erneute Internierung. Aus dem Unbehausten ist der Aussenseiter geworden, der sich ausserhalb der geltenden Normen und Gesetze aufhält, der aus dem Bereich des Normalen ver-rückt ist. Aus Friedrich Glauser wird der «Fall Glauser».

## DER «FALL GLAUSER»

Im nun folgenden Jahrzehnt, zwischen 1927 und 1936, dreht sich Glausers Leben in diesem Teufelskreis: Droge — Anstalt — Droge — Anstalt. Der Delinquent soll jedoch nicht einfach interniert werden, sondern er soll sich von seiner Sucht befreien. Den Ursachen dieser Sucht will die Psychiatrie mit Hilfe der Psychoanalyse auf die Spur kommen, und tatsächlich gelingt es, Licht ins Dunkel jenes Sumpfes zu bringen, aus dem immer und immer wieder die Blasen der Vergangenheit hochsteigen, wie Glauser sagt, und zerplatzend Angst und Sehnsucht verbreiten. Er habe das «Sich-Belügen» verlernt in der Analyse, gesteht Glauser später, und er habe immerhin einige Kenntnis gewonnen über sein Seelenleben und seine «Katastrophensucht», die ihn regelrecht zum «LeidSucher» gemacht habe. (Glauser berichtet über seine Analyse in grosser Offenheit in seiner «Beichte», betitelt «Morphium», erstmals erschienen im «Schweizer Spiegel», November 1932; wieder abgedruckt im Band «Morphium. Autobiographische Texte». Herausgegeben von Charles Linsmayer, im Verlag der Arche, Zürich 1980, S.121-136.) Andererseits aber steht der Patient der Psychoanalyse sehr kritisch gegenüber. Seinen Freund Josef Halperin, Redaktor bei der Wochenzeitung «ABC», bittet er in einem Brief: «Wenn Sie wirklich über mein Leben schreiben wollen, dann bitte attackieren Sie die Psychiater ein wenig. Und sagen Sie es einmal laut und deutlich, dass Eingriffe, Schicksalspielen, wie es diese Herren tun, gefährliches Spiel ist. Vier Jahre haben sie mich nicht losgelassen, und ich bin von einer Mürbe, die bei einer Linzertorte vielleicht als Qualität aufgefasst werden könnte, aber bei einem Menschen wirklich nur eine sehr grosse Schweinerei ist.» (Zitiert in Hugo Leber, «Annäherung an Friedrich Glauser», in Friedrich Glauser, Gesammelte Werke, Bd. 1, S.9—23, S. 14) Die Ablehnung leuchtet ebenso ein wie die bejahende Haltung: einerseits will der Delinquent, Süchtige und Aussenseiter endlich Zugang finden zu den Untergründen seiner «Katastrophensucht»; andererseits aber stellt für ihn die Welt der Träume, das dunkle Reich der Seele, das man heutzutage «Psyche» nenne, wie Glauser vorwurfsvoll feststellt, ein Refugium dar, das ihm besonders schützenswert sein muss. Denn ins Reich der Träume kann sich der Unbehauste jederzeit zurückziehen. Wie hat er in jenem Brief doch geschrieben: «Und wenn es nicht recht gehen will, ziehe ich mich eben zurück <in the kingdom of my dreams>. Das war von jeher meine Rettung.»

Trotz aller Widersprüchlichkeit, die das Verhältnis des Patienten Glauser zur Psychoanalyse kennzeichnet: Die eigene Analyse hat sein Menschenverständnis und sein Weltbild geprägt. Sie hat auch Glausers schriftstellerisches Handwerk bereichert. Der psychoanalytischen Technik des Aufdeckens, der Detektion, entlehnt der Erzähler Mittel und Kenntnisse, die zu

einem festen Bestandteil seines Schaffens werden. So spielen Traum, Assoziation und Unterbewusstes eine wichtige Rolle in Glauzers Erzählwerk, und die Einsicht der Psychoanalyse, dass jeder dann und wann ein «Verrückter» und, zumindest in Gedanken, auch ein Ehebrecher oder gar ein Mörder sei, diese Einsicht zieht sich wie ein roter Faden durch Glauzers Werk, vor allem durch seine Kriminalromane. In der Psychoanalyse und in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Unbewussten gewinnt Glauser die Einsicht, dass die wahren Gründe für menschliches Handeln nur schwer zu ergründen sind. So liegt es denn auch nicht am Menschen, über seinen Mitmenschen zu richten; denn gerade die Menschen abseits vom «normalen» Weg, die Gesetzesbrecher und Aussenseiter der Gesellschaft, werden von jenen verborgenen Triebkräften geleitet, die in den tiefsten Schichten der Seele, des Unbewussten wirksam sind. Glauzers Einsichten in diese seelischen Hinter- und Untergründe beeinflussen seine Kriminalromane nachhaltig: den Verbrecher als eindeutig Bösen, eindeutig Schuldigen gibt es für den Kriminalchriftsteller Glauser nicht mehr. Genauso wenig aber gibt es den eindeutig Guten und Unschuldigen in der Figur des Detektivs. Auch dieser soll ein Mensch sein, und das heisst: gut und böse in einem, schuldig und unschuldig zugleich.

Trotz aller Einsicht in die eigenen Motive und Triebkräfte, die ihn immer wieder zur Droge und damit zur Rezeptfälschung und Delinquenz treiben, wird Glauser stets wieder rückfällig. Auch die Psychoanalyse kann keine Änderung bewirken. Immerhin ermöglichen es verständnisvolle Leute um Glauser, dass er immer wieder einen Neuanfang machen kann. So zieht er 1928 als Hilfsgärtner nach Basel und lebt dort zusammen mit seiner Freundin Trix Gutekunst. Ein Jahr darauf zieht er mit ihr nach Winterthur. 1950 aber landet Glauser wegen Rezeptfälschung erneut in Münsingen. Nach Vollendung seines Legionsromans «Gourrama» tritt er in die Gartenbauschule Oeschberg ein, und im Jahr darauf erlangt er mit gutem Erfolg das Gärtnerdiplom. Die Sommerferien verbringt er mit Trix im Mittelmeerstädtchen Collioure an der französisch-spanischen Grenze. Nach seiner Rückkehr bekommt er von Adolf Guggenbühl verschiedene Aufträge, für den «Schweizer Spiegel» realistische Lebensberichte zu schreiben. Es entstehen Glauzers Aufsätze über die Fremdenlegion, über seine Dada-Zeit in Zürich sowie seinen Aufenthalt in Ascona. Nach Aufhalten in Paris und Mannheim, nach erneutem Morphium-Konsum und Arrest landet Glauser Mitte 1932 wieder in Münsingen. Es kommt zum Bruch mit seiner Lebensgefährtin Trix, und Glauser lernt in der Anstalt jene Frau kennen, die ihn bis zum Ende seines abenteuerlichen Lebensweges begleiten wird: die Pflegerin Berthe Bendel. Nachdem die Ausreise mit Berthe nach Frankreich im letzten Moment scheitert, weil Glauser wieder einmal ein Rezept fälscht, wird der «Fall Glauser» in die Anstalt Waldau verlegt. Im Protokoll der Eintrittsuntersuchung hält der Arzt folgende Diagnose fest: «Moralischer Defekt. — Masslose Überheblichkeit bei so geringer Intelligenz, dass sie gerade für eine schriftstellerische Tätigkeit seiner Gattung noch ausreicht.» (Dr. Jakob Klaesi im Untersuchungsprotokoll vom 19. März 1934, zitiert in: Gerhard Saner, «Friedrich Glauser. Eine Biographie». Bd.I, S.273). Mit dieser «Gattung» meint der Psychiater den Kriminalroman, an dem Glauser zur Zeit, es ist Frühling 1934, gerade arbeitet.

#### DER SCHRIFTSTELLER UND SEIN KRIMINALROMAN «WACHTMEISTER STUDER»

Friedrich Glauser stellt sich selbst ebenfalls eine Art Diagnose beim Eintritt in die Waldau. In seinem Lebenslauf, den er zu verfassen hat, will er nicht rückwärts-, sondern vorwärtsblicken. Und dieser Blick ist — im Gegensatz zu dem des Psychiaters — voller Hoffnung: «Die Zahl der Intetnierungen, der Entwöhnungskuren, der verschiedenen Katastrophen in meinem Leben festzustellen, deren Dauer und Daten aufzuzählen, ist unwichtig. Notwendiger scheint es mir zu sein, kurz anzudeuten, was ich noch erhoffe. (...) Ich glaube, dass ich die verschiedenen Erfahrungen, die ich in der Fremdenlegion, in Witzwil, als Arbeiter gesammelt habe, bis jetzt noch nicht richtig verwertet habe. Es würde sich darum handeln, diese Erkenntnisse (wenn es sich wirklich um solche handelt) mit einem Inhalt zu füllen, statt nur sachlich über sie zu berichten. Was ich bis jetzt geschrieben habe,

halte ich für Übungen, mit zwei oder drei Ausnahmen. Es ist mir, auch wenn es mir ganz schlecht gegangen ist, immer gewesen, als hätte ich etwas zu sagen, etwas, was ausser mir keiner imstande wäre auf diese Art zu sagen. (...) Was mir bis jetzt im Wege war (...) ist meine Bequemlichkeit, mein Mangel an Disziplin. Beides treibt mich dazu, der einfachen technischen Arbeit (Aufbau, Stil) aus dem Wege zu gehen, um den Trost im so viel leichter erreichbaren Rausch zu finden.» (Glauser in seinem «Lebenslauf», verfasst am 13. März 1934 bei der Eintrittsuntersuchung zur Aufnahme in die psychiatrische Klinik Waldau, zitiert in: Gerhard Saner, «Friedrich Glauser. Eine Biographie». Bd.I, S.272.)

Glauser hat sich also einiges vorgenommen für seine Schreibearbeit, und ein Jahr später, 1935, liegt sein Roman vor. An ihm soll sich zeigen, ob die Hoffnungen berechtigt waren: «Schlumpf Erwin Mord» heisst der Titel des Kriminalromans, der später bekannt wird unter der geänderten Überschrift «Wachtmeister Studer». Glauser hat das Werk in wenigen Monaten geschrieben, und es sollte ein Roman werden, der bis auf den heutigen Tag seine Leser findet und das apodiktische Urteil eines Psychiaters um Jahrzehnte überdauert und dessen Diagnose Lügen straft. Aber greifen wir nicht vor. Als einer der ersten bekommt Dr. Friedrich Witz das Romanmanuskript zu lesen. Er findet es so gut, dass er an ein Plagiat glaubt und Glauser rundheraus fragt, wo er die Sache abgeschrieben habe. Die Tränen, die Glauser vor Freude über dieses Kompliment in den Augen hat, überzeugen den Verleger schliesslich, dass er den Verfasser selbst vor sich habe, und Witz bringt den Roman nicht nur in Fortsetzungen in der «Zürcher Illustrierten», sondern bald darauf auch noch in Buchform heraus. In einem Brief an Glauser lobt Witz den «Verzicht auf Mätzchen» und auf jene Unwahrscheinlichkeiten, wie sie die englischen Kriminalromanverleger anzuwenden liebten. Glauser habe die Handlung des Romans «in ihren psychologischen Zusammenhängen mit grösster Gewissenhaftigkeit aufgebaut», und eben darin zeige sich der Künstler. (Brief Friedrich Witz' an Glauser vom 7. Dezember 1935, zitiert in: Gerhard Saner, «Friedrich Glauser. Eine Biographie». Bd. II, S.113) Weiterer Erfolg ist Glauser mit seinem Roman auch bei einer Lesung beschieden, die er vor Schriftstellerkollegen in Rudolf Jakob Humms «Rabenhaus» in Zürich hält. Glausers Freund Josef Halperin, Redaktor der Wochenzeitung «ABC», welche 5937 den Legionsroman «Gourrama» abdruckt, erinnert sich: « Die zuhörenden Schriftsteller waren von verschiedener Richtung und pflegten sich zu versammeln, nicht um einander emporzuloben, sondern um durch unbeirrt sachliche Kritik einander zu fördern, voneinander zu lernen. Glauser wusste das und schien gefasst auf das Urteil zu warten. (...) <Sehr schön> fing einer an und rühmte die sichere und kühne Dialektfärbung der Sprache, die Menschengestaltung, die echte Atmosphäre. Man betrachtete die Sache von allen Seiten und kam überein, dass hier mehr als ein glänzender Kriminalroman vorlag. Das war ein Roman von wesentlichem sozialem Gehalt. Das war das Schweizerdorf, neuartig gesehen von einem geschulten, wissenden Auge und durchleuchtet von einem unerbittlich nach Wahrheit forschenden Geist. Das war ein Spiegel unserer Zeit — also das, was nach einer klassischen Begriffsbestimmung der Roman sein soll. Ein Spiegel, der das Bild unverzerrt, ohne Schmeichelei und ohne Hass, kräftig, leuchtend zurückwirft.» (Josef Halperin in der Vorankündigung des Abdrucks von Glausers Roman «Gourrama», in «ABC», 5. August 1937)

Die Qualitäten, die Friedrich Witz und Josef Halperin vor bald einem halben Jahrhundert gerühmt haben, sind es, die Glausers Roman «Wachtmeister Studer» noch heute zu einem spannenden, unterhaltenden, aussagestarken Leseerlebnis machen. Da ist das Schweizerdorf Gerzenstein, ein Seldwyla des zwanzigsten Jahrhunderts, vor dem der Fortschritt nicht haltgemacht hat und dem er Läden und Lautsprecher in Überfülle beschert, so viele jedenfalls, dass statt der trauten Glocken der Heimat, die üblicherweise den Sonntag einläuten, das Gritli Wenger den Tag des Herrn einjodelt. Und da sind die Bewohner dieses putzigen Dörfchens, die schon reden wie die Lautsprecher, die ob des Fortschritts sogar ihre eigene Stimme einbüßen. Was der Erzähler Glauser an einer Stelle mit Ironie und Humor schildert, das zeichnet er an anderer als traurig-ernstes Bild: die Brüchigkeit einer Idylle, die vordergründig mit schönen Haussprüchen und frischen Blumen vor den Fenstern intakt scheint, die jedoch hinter der Fassade das «Interieur » einer von Geldnöten geplagten Familie verbirgt. Glauser erweist sich als meisterhafter Vermittler von Atmosphäre, er lässt uns die Luft in einer Dorf beiz ebenso atmen wie jene in der guten

Stube der Familie Witschi; die modrig-kühle Zellenluft des Gefängnisses, in dem der unschuldige Erwin Schlumpf in letzter Minute vom Wachtmeister gerettet wird, riechen wir ebenso, wie wir die warme Luft vor den Gefängnismauern zu spüren meinen, in der eine Mädchenstimme ihr Lied erklingen lässt. Und mit wenigen Strichen gelingt es dem Erzähler, einen Menschen leibhaftig vor uns erstehen zu lassen: ob es das Charakterisierungsmittel eines treffenden Bildes ist, wie etwa jenes des Gemeindepräsidenten, der aussieht «wie eine Sau, die den Rotlauf hat», oder jenes der Sprache, die Glauser einer Figur in den Mund legt, wie etwa die schwammige Redensart des Lehrers Schwomm: Glausers Charakterisierungskunst sucht ihresgleichen. Sie zeugt von hohem Sprachbewusstsein, von einem empfindlichen Sprachgefühl, das auf feinste Nuancen reagiert, und von erzählerischem Talent, das sich nicht zuletzt im ökonomischen Einsatz der sprachlichen Mittel zeigt.

Glausers Roman «Wachtmeister Studer » gibt Einblick in ein idyllisches Schweizerdorf, in dem die Honoratioren jedoch so ehrenhaft nicht sind und in dem die Menschen alle ihre kleinen Alltagslügen verbergen, die sie am Leben erhalten. Es ist nicht viel anders als in den schlechten Romanen, gegen die der Wachtmeister Studer eine «Idiosynkrasie», eine unüberwindliche Abneigung verspürt: die Männer träumen davon, unsterbliche Helden zu sein, die Frauen warten auf den Prinzen, der sie auf ein fernes Schloss holen soll. So verhält sich denn der Bursche Erwin ebenso töricht wie das Mädchen Sonja, die Mutter Witschi ebenso töricht wie der Vater Witschi. Die einen träumen vom grossen Glück der Liebe, das sie durch eine Heldentat zu erlangen suchen, und die andern träumen vom Glück des Geldes, das ihnen ein Versicherungsbetrug einbringen soll. «Wie in einem Roman» gehe es zu, meint der Wachtmeister Studer verschiedentlich, als er, den Kriminalfall zu lösen, hinter die Fassaden von Menschen und Häuschen zu sehen kommt. «Wie in einem schlechten Roman», um genau zu sein. Denn Wachtmeister Studer hat es wie sein Schöpfer, der Erzähler Friedrich Glauser: schlechte Romane verursachen ihm Bauchgrimmen. Das Leben ist nicht so simpel, wie Felicitas Rose, John Kling, die Courths-Mahler und all die vielen Groschenheftchenautoren ihren Lesern vorgaukeln, die, abseits vom nüchtern-grauen Alltag, wenigstens in der Phantasie ein bisschen Glück erhaschen wollen. Der Erzähler und Fabulierer Glauser spielt im Kriminalroman «Wachtmeister Studer» genauso virtuos mit den Klischees des trivialen Liebesromans, wie mit denen des trivialen Kriminalromans.

«Unschuldig schuldig» sind am Ende alle, die da am Versicherungsbetrug mitgespielt haben, und «unschuldig schuldig» ist sogar der wackere Fahnder, der den Mörder durch sein ungeschicktes Verhalten schliesslich noch in den Selbstmord treibt.

Fein gesponnen wie Spinnweben in einem Altweibersommer sind auch die psychologischen Fäden, die das Handlungsnetz zusammenhalten: die zart-naive Liebe zwischen dem sanften Mädchen Sonja und dem in seiner Heldenrolle verhinderten, widerborstigen Schlumpf Erwin; die nüchtern-bestandene Beziehung zwischen dem auf Abwege geratenen

Gemeindepräsidenten Aeschbacher und seiner in Treue weisshaarig gewordenen Frau; die Waldeinsamkeit des Lehrers Schwomm und, vor allem, die subtil-erotische Anziehung, die der wackere Studer vom «gmögigen Meitschi» Sonja ausgehen fühlt, obwohl zu Hause das gute Hedy auf den Wachtmeister wartet. Auch bei der Darstellung dieser Beziehungen und bei deren Verknüpfen zu einem Netz erweist sich Glauser als ein Meister, gelingt ihm doch nicht nur die glaubwürdige Darstellung menschlicher Zuneigungen und Abneigungen, sondern obendrein noch ein ironisches Spiel mit bekannten Klischees, die der Leser ebenfalls aus dem trivialen Roman kennt, sei es der ältere Herr, der ein junges Mädchen liebt, oder sei es der junge Held, der sich aus Liebe zu einem Mädchen opfern will: «In Liebe Dein..

So macht Glauser den Kriminalroman zu einem weiten Feld, auf dem Gut und Böse, Liebe und Hass, Schuld und Unschuld zusammenkommen. Und es gelingt ihm, den Vorzug der literarischen Gattung Kriminalroman, der in den Elementen der Spannung und der Unterhaltung liegt, geschickt auszunützen, ohne den Preis entrichten zu müssen, der vom trivialen Kriminalroman für diese Vorzüge üblicherweise bezahlt wird: den Preis einer simplen Typisierung in Gute und Böse, Schuldige und Unschuldige, Gesetzesbrecher und Gesetzeshüter. In Glausers Kriminalroman agieren keine Typen, sondern Menschen in ihren Widersprüchen, weder ganz gut noch ganz böse; weder ganz unschuldig noch ganz

schuldig. Die Menschen in Glauzers Kriminalroman sind immer beides in einem: gut und böse; unschuldig und schuldig. Das trifft sogar zu auf den Prototypen des Helden: auf den Detektiv, der im trivialen Krimi ein «Schlaumeier» sei, wie Glauser feststellt, aber kein Mensch.

## GLAUSERS WURF: DIE FIGUR DES WACHTMEISTER STUDER

Es ist kein Zufall, dass Friedrich Glauzers Detektivfigur Wachtmeister Studer immer wieder als eine Art «schweizerischer Maigret» verstanden wird. Tatsächlich gibt es viele Gemeinsamkeiten zwischen dem französischen Kommissar, der immer seine Pfeife raucht, und dem schweizerischen Fahnder, der nicht ohne seine Brissago auskommt. Beide sind nicht Romanhelden im herkömmlichen Sinn, sondern höchstens eine Art Helden wider Willen. Denn viele Fälle lösen sie dank der Mithilfe von Kommissar Zufall, und ebensoviele Fälle lösen sie nicht, weil sie die Wahrheit für sich behalten wollen. Beide Detektive sind Menschen, die immer wieder selber schuldig werden, schuldig etwa am Tod von Verdächtigen, die keinen Ausweg aus ihrer hoffnungslosen Lage mehr sehen. Und beide Detektive geben wenig auf die analytische Kraft des Verstandes. Sie wissen zwar mit Lupe und Mikroskop umzugehen, aber die wichtigen Schlüsse ziehen sie nicht aus Indizien, sondern aus der Atmosphäre, in der sich ein Fall abspielt. Die Luft, in der ein Mensch zum Täter wird, die «kleinen Sächeli», wie Studer sagt, sie interessieren. In ihnen verbirgt sich mehr Wahrheit als hinter sämtlichen doppelten Böden und geheimen Tapetentüren, durch die hindurch etwa ein Edgar Allen Poe oder ein Arthur Conan Doyle ihre Detektive Dupin und Sherlock Holmes die «Wahrheit» finden lassen. Denn für den Wachtmeister Studer wie für den Kommissar Maigret gilt eines: Wahrheit ist nicht einfach eine Frage der Logik und des Verstandes, sondern mindestens sosehr eine Frage des Herzens. So leidet der Berner Fahnder mit «seinen» Tätern, die er überführt, ebenso wie mit deren Opfern, und die Aufklärung eines Falles bedeutet für ihn nie Rache an den Gesetzesbrechern, sondern immer Wahrheitssuche im umfassendsten Sinn: Suche nach Motiven im Hintergrund, im Untergrund des Unbewussten. Aus der Erkenntnis des Detektivs, dass wir allesamt dann und wann einmal Mörder und Ehebrecher seien, wenn auch nur in Gedanken, erwächst zwingend die Maxime: « Richtet nicht! »Und wenn Studer doch einmal zum Richter werden sollte, dann wird er ebenso schuldig wie der Täter, den er richtet.

Friedrich Glauser bekennt offen, dass er von einem Schriftsteller viel gelernt habe, dass einer sein «Lehrmeister» gewesen sei: Georges Simenon, der Schöpfer des Kommissars Maigret. Dennoch aber ist Glauzers Wachtmeister Studer alles andere als eine Kopie des französischen Kommissars. Dass jenes grosse Vorbild des Franzosen nicht einfach eine epigonenhafte Nachahmung erfahren hat, ist vor allem Glauzers sprachlichem Können zuzuschreiben, das den Berner Fahnder in einem unnachahmlichen Gemisch von Mundart und Hochsprache reden lässt. Und der harte «Gring», der Studers Karriere vereitelt, weil er sich nicht bestechen lassen will, kennzeichnet ihn vollends als Berner. So hat Glauser mit der Figur des Wachtmeister Studer einen schweizerischen Detektiv geschaffen, der in seinem Charakter, in Gestik und Sprache ganz unverwechselbar ist und der es jederzeit mit seinem französischen Kollegen Maigret oder dem englischen Sherlock Holmes, der ohnehin stets auf den unterlegenen Gehilfen Watson angewiesen ist, aufnehmen kann. Wen wundert's, dass dieser Studer, der daheim eine brave Frau hat, die ihm Socken strickt und zum Zmorgen «Röschti» macht, mit den anerkannten Grössen seiner Zeit bekannt ist: mit Gross in Graz ebenso wie mit Locard in Lyon. Und wen wundert's, dass dieser Studer mit dem verwickelten Fall in einer Irrenanstalt (im Roman «Matto regiert») ebenso fertig wird wie mit einer mörderischen Betrugsaffäre im Appenzellischen (in « Krock & Co.»), und wenn ihn die Leiche eines ermordeten Auslandschweizers (in « Der Chinese») so wenig erschreckt wie ein «Hellscherkorporal) in der Fremdenlegion (im Roman «Die Fieberkurve»). Sogar mit einem alten Bauern, der zuhinterst im Emmental schon ein paar Frauen umgebracht hat und von dem es heisst, er stehe mit dem Teufel im Bunde, nimmt es Studer auf, und nicht nur um der Wahrheit willen, sondern auch, weil er hofft, mit einem «grossen» Fall endlich internationalen Ruhm zu erlangen (in der Erzählung «Der alte Zauberer»). Die Figur des

Berner Fahnders führt den Leser durch alle Studer-Romane. Sie führt ihn nicht am Gängelband des Besserwissers, der ja ein Detektiv gegenüber dem Leser meistens ist, sondern als einer, der oft weniger weiss als der Leser. Denn Glauser lässt seinen Wachtmeister Studer immer wieder irren, lässt ihn zweifeln und verzweifeln auf der Suche nach Wahrheit. Der Leser jedoch kennt, im Gegensatz zum Detektiv, die Gründe dieses Irrrens und Verirrens und durchschaut so die Bedingungen der Wahrheitsfindung. Zudem weiss Studer genau, dass er ohnehin kaum je die «Wahrheit» herausfindet. Wie sagt er doch im Roman «Wachtmeister Studer» zum Schuldigen, zum Gemeindepräsidenten Aeschbacher? — «Wahrheit! Ich bin auch nicht von heute. Ich weiss auch ganz genau, dass die Wahrheit, die ich finde, nicht die wirkliche Wahrheit

So gelingt Glauser fast so etwas wie die Quadratur des Zirkels: er zeigt in seinen Kriminalromanen, welche die Figur des Wachtmeisters Studer und dessen Wahrheitssuche leitmotivisch durchzieht, das Scheitern der Wahrheitssuche, auch wenn schlussendlich eine ganz bestimmte «Wahrheit» gefunden wird. Und er zeigt weiter, obwohl am Schluss jeweils ein «Schuldiger» dasteht, dass der Schuldige nicht weniger unschuldig ist als die vermeintlich Unschuldigen. Dadurch, dass Glauser in seinen StuderRomanen nicht nur dem analytischen Verstand, der Logik, den Zugang zur Wahrheit ermöglicht, sondern ebenso dem Gefühl, der Intuition, bricht er das starre Schema vom Rätsel und dessen logischer Auflösung, das dem herkömmlichen Kriminalroman zugrunde liegt. Doch wie die Quadratur des Zirkels nie ganz gelingen kann, so ergeben sich auch mit den Gesetzmässigkeiten des Kriminalromans gewisse Probleme, wenn man mit ihnen spielen will, ohne die Spielregeln ganz zu akzeptieren. Glauser sieht sich deshalb immer wieder vor das Problem gestellt, einen Täter zwar eindeutig als Täter, nicht aber eindeutig als Schuldigen darzustellen. So ist denn im Roman «Wachtmeister Studer» der eigentliche Urheber des ganzen Versicherungsbetruges jener Spekulant, der das Geld der Familie Witschi verliert und sich ins Ausland aus dem Staub macht. Diese Romanfigur bleibt jedoch nicht nur weit weg vom Handlungsort, sondern sie bleibt auch weit weg vom Leser: sie gewinnt keine Konturen, bleibt im Typenhaften stecken. Damit aber gleicht sie eben jenen platten Figuren des trivialen Kriminalromans, die der Erzähler Glauser verabscheut. Ähnliche Probleme stellen sich auch in den andern StuderRomanen, wo Glauser etwa den Bösewicht zu guter Letzt per Nachtschnellzug aus der Ferne anreisen lässt (in «Krock & Co.») oder wo im heissen Wüstensand auf einem Fremdenlegionsposten allerhand Wunderbarliches passieren muss, damit die logische Seite des Kriminalrätsels aufgeht (in «Die Fieberkurve»). Diese Schwierigkeiten sind Glauser natürlich nicht verborgen geblieben bei der Lektüre seiner Romane. Über den «Wachtmeister Studer» schreibt er: «Wie schlecht konstruiert ist er — ich bemerke es voll Scham, jetzt, wo ich ihn gedruckt wieder gelesen habe. Ich habe gemeint, dass man mit ein paar gelungenen Details einen Roman auf die Beine stellen könne. Das stimmt nicht, leider gar nicht. Und wenn den Leuten das Buch gefällt, so lassen sie sich bluffen, weiter nichts. Das ist es, was ich in Selbsterkenntnis und Selbstkritik festgestellt habe — und darum macht mir die Umarbeitung des zweiten Studerromans so viel Mühe. Ich möchte die Fehler des ersten Buches vermeiden. ...» (Brief Glausers an den Redaktor Kleiber von der Basler «Nationalzeitung», 20. Dezember 1936, zitiert in: Gerhard Saner, «Friedrich Glauser. Eine Biographie». Bd. I, S. 120 Die Briefstelle ist ein schönes Zeugnis für Glausers Wahrhaftigkeit und für seine schriftstellerische Genauigkeit, die sich auch durch den Publikumserfolg, den der Roman «Wachtmeister Studer» erlebt, nicht bestechen lässt. Glausers Zweifel an der Konstruktion des Kriminalfalles und an dessen Lösung betreffen wohl die Figur des Hauptschuldigen ebenso wie das Motiv des Daumenabdrucks, das in Studers Traum auftaucht und sich nicht ohne Schwierigkeiten in den zwingenden Verlauf der Handlung einfügen lässt, auch wenn dem Lied im Traum entnommen werden kann, dass Studers eigentliches Motiv zur Aufklärung des Falles mit dem Mädchen Sonja zu tun hat und mit der Rivalität gegenüber Aeschbacher, der seinen Arm im Traum um das Mädchen gelegt hat. Das Lied liefert einen Hinweis auf die Richtung der Interpretation: «Das ist die Liebe, die dumme Liebe..

Auch die Tatsache, dass Glauser den «Fall Witschi» viermal neu aufrollen muss, bis alle Schuldigen genügend schuldig und zugleich genügend unschuldig sind, mag dem Autor beim Lesen aufgefallen sein. (Der Film Leopold Lindtbergs, mit dem unvergesslichen

Heinrich Gretler als Wachtmeister Studer, versucht gar nicht erst, die komplizierte Kriminalhandlung ins Bild zu setzen; das Drehbuch begnügt sich mit dem « Fall Witschi » zum ersten und zugleich letzten Mal.) Zudem ist, bei aller Menschlichkeit Studers, ein so grober Fehler, wie er dem Wachtmeister passiert, als er die Fingerabdrücke auf der Tatwaffe übersieht, doch eher unwahrscheinlich, wenn er doch schon mit Gross in Graz und mit Locard in Lyon zu tun gehabt hat. Alles in allem: es überrascht nicht, dass Glauser von der Konstruktion des Kriminalfalles im Roman «Wachtmeister Studer» nicht völlig überzeugt ist. Dennoch erscheint seine Selbstkritik als sehr streng, wenn nicht zu streng. Der Leser nämlich wird sich durchaus nicht «bluffen» lassen, wie Glauser befürchtet, und trotzdem wird er seine Freude am Roman haben. Er wird erkennen, dass der kriminalistische Fall zwar nicht ohne einen Rest aufgeht, zugleich aber wird er gewisse Schwierigkeiten im Kalkül als Preis für jene andere Wahrheit akzeptieren, die Gläusers Roman vermittelt. Diese Wahrheit unterscheidet sich wesentlich von jener, die neunmalklugen Detektive in Kriminalromanen üblicherweise zu finden imstande sind. Denn für den Wachtmeister Studer zählt nicht kombinatorische Brillanz und jenes analytische Superhirn, das der Engländer Edgar Allan Poe hundert Jahre vor Glauser mit seinen Detektivgeschichten inthronisierte, sondern für ihn zählen, wie gesagt, die Atmosphäre und die « kleinen Sächeli » des Alltags: «Ich brauch' weniger die Tatsachen als die Luft, in der die Leute gelebt haben (...) So die kleinen Sächeli, auf die niemand achtgibt und die dann eigentlich den ganzen Fall erhellen... Hell! Soweit das möglich ist, natürlich.»

Wie in Friedrich Gläusers Kriminalromanen Mensch und Welt nie reduziert erscheinen auf das Kalkulierbare, sondern immer in einem Geflecht von privaten und gesellschaftlichen Bedingungen, bewussten und unbewussten Motiven stehen, so ist auch der Mensch Friedrich Glauser nicht reduzierbar auf ein paar Begriffe. Glauser war ein « Unbehauster », ein « Aussenseiter » und wurde schliesslich zum « Fall Glauser » für Behörden und Psychiater — dennoch bleibt er ein Rätsel, für Psychiater ebenso wie für Biographen, für « Literaturbonzen », von denen Glauser, ohnehin nicht ernst genommen werden wollte, wie für Nachwortverfasser. Wer ihm auf die Spur kommen will, seinem Abseitsstehen, seiner Angst und seiner Sehnsucht nach einer Heimat, nach der Mutter und nach dem Tod, den er fünfmal gesucht hat, der muss auf der Wahrheitssuche scheitern wie der Wachtmeister Studer. Einen Ort jedoch gibt es, wo sich uns Gläusers « Wahrheit » entdeckt: seine Erzählkunst. In seinen Romanen, Erzählungen und autobiographischen Aufzeichnungen ist Friedrich Glauser gegenwärtig wie vor bald fünfzig Jahren, als sein « Wachtmeister Studer » erschien. Das war im Jahr 1936. Nach seiner Entlassung aus der Anstalt konnte er endlich den langersehnten Traum in Erfüllung gehen sehen: Er durfte ausreisen nach Frankreich, zusammen mit seiner Lebensgefährtin Berthe. Ein Jahr darauf starb der Vater, und 1938 endlich zog Glauser zum letzten Mal um: nach Italien, wo er am 6. Dezember, am Vorabend seiner Heirat mit Berthe, zusammenbrach und am 8. Dezember endlich fand, was er immer wieder gesucht hatte: den Tod.

Der Erzähler Glauser aber lebt weiter und vermittelt bis auf den heutigen Tag etwas von jener menschlichen Atmosphäre, die er ein Leben lang gesucht hat und nach der wir uns heute, ein halbes Jahrhundert nach seinem Tod, nicht weniger stark sehnen.

Hardy Ruoss

## ZU DEN ILLUSTRATIONEN

### Montag

Heute morgen wieder BII<sub>6</sub>, d. h. das  
Zimmer war besetzt, sodass H. D.<sup>2</sup> mich  
in sein Privat Kabinett nahm. Assoziationen.  
Kindlich durchaus. Insbesondere seien  
nur die „Schlangen“ assoziationen.  
Auf Hütte, Adler, Kammern — Schlange.  
Du entscheidest dich. Kleines. Das Protoc.  
Dann weiterarbeiten am Vaterkomplex  
den ich schon die früheren Male ange-  
deutet hatte. Es hat mich gefreut, dass  
ich bewusst assoziiert, logisch — Sprachlich,  
oder klanglich. Zuerst die Reizwörter  
mit einer aligen Assoziation und  
Zeitkontrolle, dann wiederholen der  
Wörter ohne Zeitkontrolle. Dann  
Herabsetzen anhören einer Wortreihe  
und Frage, welche man behalten  
würden. (Vater, Rene, Braut  
Genuss; Zusammenstellung des Aspekts  
Es ist gut selber bisweilen dem  
Psychiatern gegenüber den Analytiker  
zu spielen), dann Reihenfolge von  
Gedanken auf die behalteneren  
Reizwörter. Ein paar Witze: mit

Friedrich Glausers Handschrift. Vierte Seite aus dem 1920 entstandenen Burghölzli-  
Tagebuch.



Vater, Mutter und Sohn Glauser um 1899.



*Glauser als Korporal der Schweizer Gebirgsartillerie im Jahre 1915.*



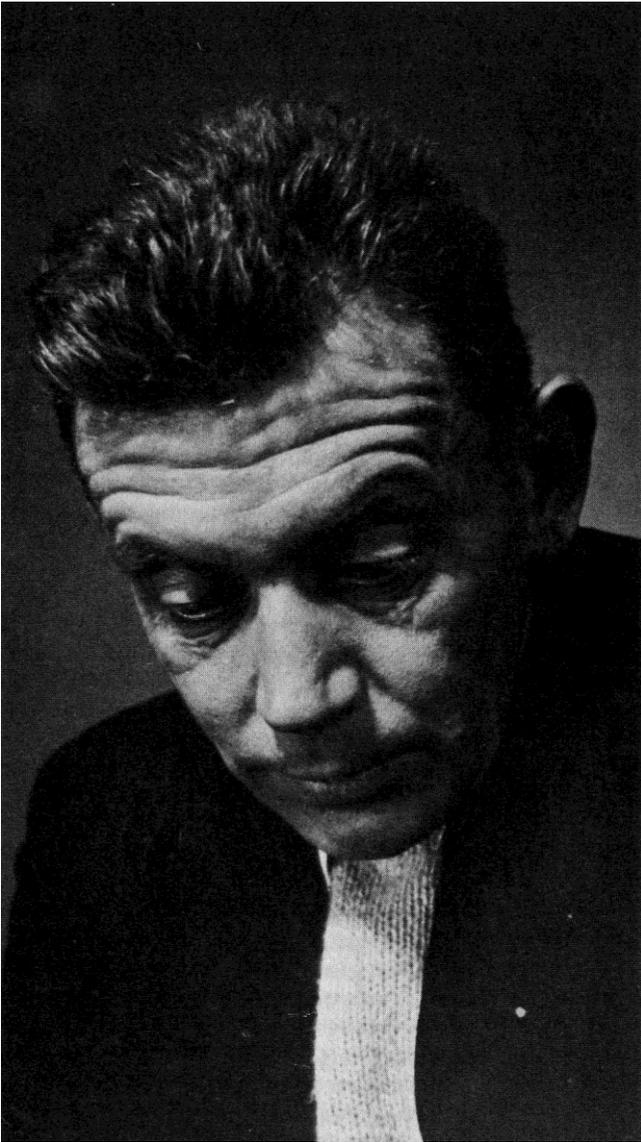
*Friedrich Glauser um 1916/17 in Zürich*



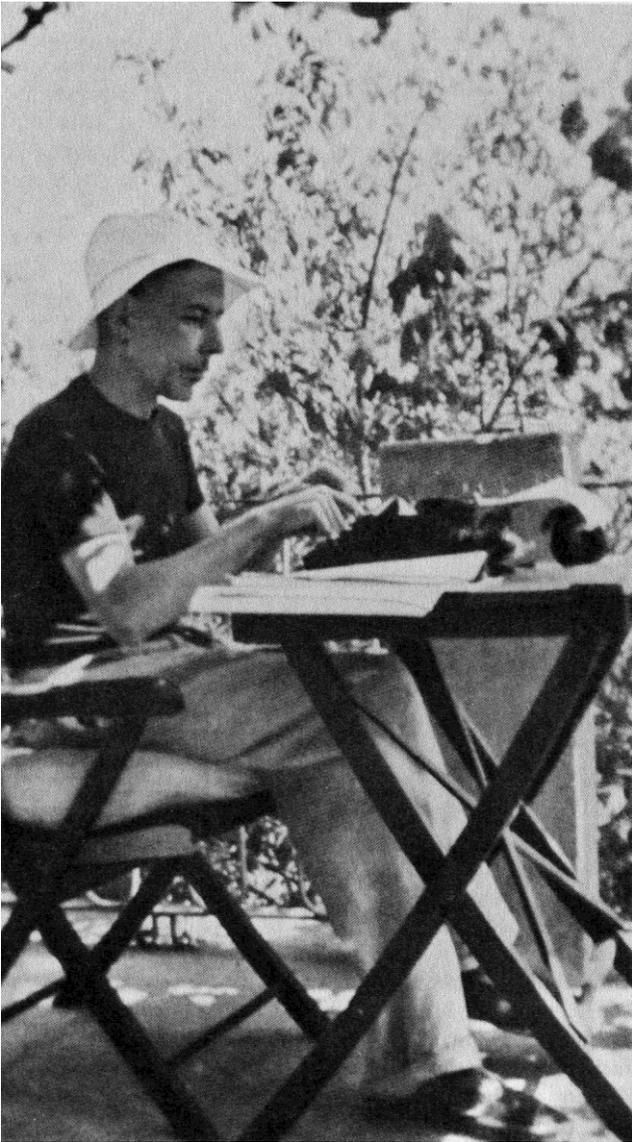
*Schwester Berthe Bendel, mit Glauser seit 1932 bekannt, die Gefährtin seiner letzten Jahre.*



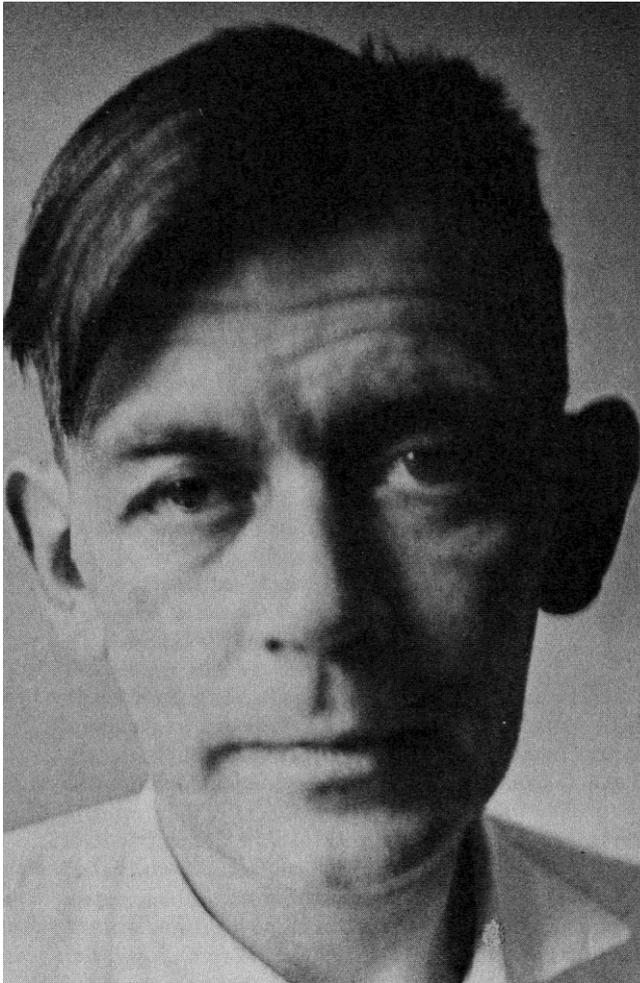
*Glauser und Berthe Bendel 1936 in La Bernerie (Bretagne).*



*Glauser um 1937.*



*Glauser im Jahre 1938 in Nervi bei Genua.*



*11. Februar 1938 in der Friedmatt, Basel.*

Sämtliche Vorlagen für die Illustrationen stammen aus dem im Besitze des Arche-Verlages befindlichen Glauser-Nachlass, den Charles Linsmayer betreut.

## DATEN ZU LEBEN UND WERK

1896 Frédéric Charles Glauser wird am 4. Februar in Wien als Sohn des Schweizer Charles Pierre Glauser (Dr. phil., Französischlehrer an der Handelsakademie) und der Österreicherin Friederike Ludowica Theresia Scubitz geboren.

1900 Tod der Mutter.

1902 Eintritt Glauzers in die Volksschule. Erneute Heirat des Vaters.

1906 Eintritt ins Wiener Elisabethengymnasium.

1909 Trennung des Vaters von seiner zweiten Frau. Der Sohn reisst von Zu Hause aus und gelangt bis ins ungarische Pressburg.

1910 Eintritt ins Landerziehungsheim Glarisegg (Thurgau).

Aetherrausch im Chemielabor. Selbstmordversuch, nachdem der Direktor Glauser im Bett eines Kameraden findet.

1911 Der Vater heiratet erneut und zieht nach Mannheim als Rektor der dortigen Handelshochschule.

1913 Glauser muss das Landerziehungsheim Glarisegg verlassen. Eintritt ins Collège de Genève, Logis bei der Schwester seiner neuen Stiefmutter in Jussy. Erste literarische Versuche, Mitarbeit beim Feuilleton der Genfer Zeitung «L'Indépendance Helvétique».

1911 Schwierigkeiten mit dem Elternhaus wegen wiederholten Schuldenmachens. Rekrutenschule als Gebirgsartillerist, anschliessend Unteroffiziersschule. Glauser wird beim Abverdienen als Korporal zur Disposition gestellt, weil er gründlich versagt.

1916 Glauser muss das Collège verlassen wegen einer vernichtenden Rezension des Gedichtbandes eines seiner Lehrer. Er zieht nach Zürich. Matura am Institut Minerva. Immatrikulation als Chemiestudent an der Universität.

1917 Bekanntschaft mit dem Maler Max Oppenheimer («Mopp»), mit Tristan Tzara, Hugo Ball, Emmy Hennings und andern Dadaisten. Auftritte an den Dada-Soiräen mit Gedichten. Der Vater beauftragt zuerst einen Advokaten, dann die Polizei mit der Beaufsichtigung des Sohnes, der wieder in Schulden steckt. Glauser bekommt einen amtlichen Beistand. Flucht Glauzers ins Tessin, zusammen mit Hugo Ball und Emmy Hennings. Aufenthalte in Genf und wieder in Zürich.

1918 Entmündigung wegen «liederlichem und ausschweifendem Lebenswandel». Glauser in Genf verhaftet: morphiumsüchtig. Anstalt Bel-Air. Diagnose: «Dementia praecox» (Jugendirrsinn). Einlieferung in die bernische Anstalt Münsingen.

1919 Flucht nach Ascona. Bekanntschaft mit Bruno Binswanger und seinem Künstlerkreis, darunter Liso Ruckteschell und Mary Wigman.

1920 Glauser und Liso Ruckteschell ziehen in eine alte Mühle oberhalb Ronco. Morphiumkonsum. Vergeblicher Entziehungsversuch im Spital von Locarno. Verhaftung Glauzers in Bellinzona wegen versuchten Verkaufs eines Fahrrads, das nicht ihm gehört. Selbstmordversuch im Arrestlokal. Inselspital Bern. Irrenstation der Stadt Bern:

Flucht mit Hilfe Liso Ruckteschells nach Baden. Unterkunft beim Stadtschreiber Dr. Hans Raschle, der eine psychiatrische Abklärung im Zürcher Burghölzli veranlasst. Expertise: «Willensschwach, moralisch ungenügend entwickelt».

1921 Morphium. Zerwürfnis mit Raschle. Flucht über die Grenze nach Mannheim. Der Vater setzt sich dafür ein, dass sein Sohn in die Fremdenlegion aufgenommen wird. Reise über Metz—Marseille nach Sidi Bel-Abbäs. Unteroffiziersschule der Maschinengewehrkompanie. Später nach Sebdoou und Geryville.

1922 Als Freiwilliger nach Gourrama (Marokko). Wegen Marschuntauglichkeit Einsatz in der Administration. Drohendes Kriegsgericht wegen Unregelmässigkeiten in der

- Verwaltung; Selbstmordversuch.
- 1923 Ausmusterung aus der Legion wegen Herzleidens. In Paris als «Plongeur» (Tellerwäscher). Im belgischen Charleroi als Kohlengrubenarbeiter.
- 1924 Nach Malariaanfällen und Leberkoliken wieder Morphium. Selbstmordversuch. Einlieferung ins Spital, wo Glauser nach der Gesundung als Krankenwärter bleibt. Griff in den Medikamentenschrank: Morphium und Kokain. Glauser verbarrikadiert sich im Morphiudelirium in seinem Zimmer, ein Brand bricht aus. Einlieferung in die Irrenanstalt Tournai.
- 1925 Überführung nach Münsingen. Die Berner Behörden weisen ihren Bürger in die Zwangsarbeitsanstalt Witzwil ein. Bekanntschaft mit dem Direktor der Anstalt, Otto Kellerhals, nach Glauser «einer der wertvollsten Menschen», die er je kennenlernte. Erneuter Selbstmordversuch.
- 1926 Handlanger in einer Gärtnerei in Liestal (Basel). Bekanntschaft mit Trix Gutekunst. Morphium.
- 1927 Münsingen. Freiwillige Entwöhnungskur. Psychoanalyse bei Dr. Max Müller.
- 1928 Als Hilfgärtner in Basel. Übersiedlung nach Winterthur, wo Trix eine Tanzschule eröffnet. Arbeit an «Gourrama».
- 1929 Morphium. Rezeptfälschung. Strafurteil — wieder einmal — durch ärztliches Attest verhindert.
- 1930 Münsingen. «Gourrama» vollendet. Eintritt in die Gartenbauschule Oeschberg (Bern).
- 1931 Gärtnerdiplom. Kontakt mit dem Verleger Adolf Guggenbühl vom «Schweizer Spiegel». Aufträge für realistische Lebensberichte. Morphium. Münsingen: erneute Analyse.
- 1932 Mit Trix in Paris als «freier Schriftsteller». Beginn der Arbeit am Roman «Der Tee der drei alten Damen». Finanzielle Schwierigkeiten. Glauser reist nach Mannheim zum Vater. Morphium. Gefängnisarrest wegen Rezeptfälschung. Als «lästiger Ausländer» an die Grenze gestellt. Wieder in Münsingen. Glauser lernt die Pflegerin Berthe Bendel, seine künftige Lebensgefährtin, kennen.
- 5934 Glauser wird in die Anstalt «Waldau» versetzt. Er nimmt sich vor, die Schriftstellerei von nun an ernsthafter zu betreiben. In der offenen Waldau-Kolonie Schönbrunn beginnt Glauser, unter erleichterten Internierungsbedingungen, den Roman «Wachtmeister Studer» (ursprünglicher Titel: «Schlumpf Erwin Mord») zu schreiben. Morphium.
- 1935 Rückversetzung in die Waldau. Erneute Verlegung in die offene Kolonie Schönbrunn. Beendigung des «Wachtmeister Studer». Flucht nach Basel. Lesung aus dem «Wachtmeister Studer» bei Rudolf Jakob Humm im «Rabenhaus», Zürich. Bekanntschaft mit Josef Halperin, der später (5937/38) Glasers Legionsroman «Gourrama» in der Wochenzeitung «ABC» abdrucken wird, und mit Marthe Ringier (von Glauser «maman Marthe» genannt) von den «Guten Schriften». Die Romane «Matto regiert» und «Die Fieberkurve» beendet.
- 1936 Glauser wird aus der Anstalt entlassen und kann mit Berthe Bendel nach Frankreich ausreisen. Aufenthalt in Angles bei Chartres. Die autobiographischen Aufzeichnungen «Im Dunkel»), Erzählungen und Feuilletons entstehen. Der Roman «Wachtmeister Studer» erscheint im Morgarten-Verlag, Zürich und Leipzig, sowie in Fortsetzungen in der «Zürcher Illustrierten» (Redaktion:

Dr. Friedrich Witz). «Matto regiert» wird in der Gewerkschaftszeitung «Der öffentliche Dienst» abgedruckt (Leitung: Emil Oprecht) und erscheint im Jean Christophe.. Verlag, Zürich.  
1937 Umzug nach La Bernerie in der Bretagne. Der Roman «Die Fieberkurve» wird in der «Zürcher Illustrierten» abgedruckt, «Gourrama» in der Zeitung «ABC», «Krock & Co.» im «Schweizerischen Beobachter». Der Roman «Der Chinese» ist grösstenteils fertiggestellt.  
Am 5. November stirbt Glausers Vater.  
1938 Collioure (Frankreich) und Basel, wo Glauser das während einer Bahnfahrt verlorene Manuskript des «Chinesen» nochmals schreibt. Insulin-Entziehungskur in der psychiatrischen Klinik Friedmatt. Glauser stürzt im Baderaum und zieht sich eine Schädelbasisfraktur zu.  
Im Mai nach Nervi bei Genua. Pläne für weitere Kriminalromane und einen grossen «Schweizerroman».  
Am 6. Dezember bricht Glauser beim Nachtessen zusammen: Hirnschlag. Nach 36 Stunden Bewusstlosigkeit stirbt er am 8. Dezember, einen Tag nach der geplanten Heirat mit Berthe Bendel. Beisetzung seiner Asche auf dem Zürcher Friedhof Manegg am 21. Dezember.

*Aus: Friedrich Glauser: Wachtmeister Studer. Kriminalroman. Mit einem Nachwort von Hardy Ruoss. Zürich: Buchclub Ex Libris 1982 (Zürich: Peter Schifferli Verlags AG „Die Arche“ 1982)*